

Das Schloß in Compiègne.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

55. JAHRGANG. N^o 104. BERLIN, DEN 31. DEZEMBER 1921.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Woher stammt der märkische Backsteinbau?

Von Regierungs- und Baurat a. D. Hasak in Berlin-Grünwald.

Seit mehr als einem halben Jahrhundert bewegt die Frage nach dem Ursprungsland der Ziegelbaukunst unserer nordostdeutschen Tiefenebene die Gemüter. Wenn nun der Berliner „Architekten-Verein“ seinen Strauch-Preis für die Erforschung der mittelalterlichen Backsteinbaukunst Bayerns aussetzt, so ist damit diese Frage in das richtige Fahrwasser gelangt und auf dem Weg zur endgültigen Lösung. Ein Ueberblick über den Stand dieser Forschungen dürfte daher am Platz sein.

Adler, der Lehrer der Geschichte der Baukunst an der Berliner Bauakademie, hatte seine Hörer dafür gewonnen, als erforderliche Aufnahme eines alten Bauwerkes zur Bauführer-Prüfung hauptsächlich die Ziegelbauwerke der Mark zu wählen. Er gab sie dann in dem prächtigen Buch „Mittelalterliche Backsteinbauwerke des Preußischen Staates“ mit Staatsunterstützung heraus. In der Beschreibung derselben vertrat er die Ansicht, daß die aus Holland stammenden Ansiedler diese den angrenzenden linkselbischen Gebieten fremde Kunst aus ihrer Heimat mitgebracht hätten. Dagegen wurde bald geltend gemacht, daß in so früher Zeit des 12. Jahrhunderts, als hier die ersten Backsteinbauten zu Jerichow, Brandenburg, Lehnin usw. entstanden, Holländer-Niederlassungen nicht nachweisbar sind, daß sie im Gegenteil im Bremischen, wo sie früher angesiedelt waren, keine Backsteinbaukunst, sondern den Werksteinbau eingeführt hätten. Haase in Hannover und Schäfer, der große Lehrer mittelalterlicher Baukunst in Berlin, suchten den Ursprung in Oberitalien. Damals fiel schon eine Besonderheit der italienischen Backsteine auf: keiner war dem anderen gleich, weder in der Länge noch in der Breite, noch gar in der Höhe, und alle Ansichtsflächen erschienen wie mit einem Steinmetzeisen überarbeitet. Bei uns waren diese Meißelschläge nur an den Simsziegeln und an den Backsteinen der runden Apsiden zu sehen. Manch einer vertrat die An-

sicht, daß diese Bearbeitung nach dem Vermauern stattgefunden habe! Wie aber war in Italien die rohe Herstellung zustande gekommen, daß kein Stein dem anderen gleich, während doch hier an den ersten Bauten die Ziegel sämtlich schön, glatt und einander gleich waren? Mohrmann in Hannover stellte durch Proben zunächst fest, daß die Bearbeitung unter der Brandhaut liegt, also vor dem Brennen am nassen oder lufttrockenen Ziegel vorgenommen worden war. Die Gesimssteine, die Trapez-Kapitelle und die Apsiden-Ziegel waren auch bei uns vom Steinmetz aus lufttrocknen Stücken hergestellt worden. Wie aber sind die gewöhnlichen Ziegel Italiens in diesem 12. Jahrhundert entstanden? Die Italiener müssen große Lehmkuchen hergestellt und aus diesen dann mit dem Messer durch parallele Schnitte die einzelnen Steine heraus geschnitten haben. Durch nochmalige genauere Besichtigung der italienischen Ziegel dürfte erst festzustellen sein, ob diese Backsteine auf allen vier Seiten die Schnitte zeigen und wie die Lagerflächen aussehen, damit vielleicht die Frage sicherer beantwortet werden kann, ob die Italiener Lehmkuchen geschlagen, gewalzt oder gezogen und auf was für einer Unterlage sie das vorgenommen haben?

Zweitens: Wie mögen die Römer ihre Backsteine hergestellt haben? Lateres ducere nennt es Vitruv, Ziegelstreichen hat man es übersetzt. Aber das ist eine bisher noch garnicht gestellte Frage: Haben die Römer ihre Ziegel auf die spätere italienische Art des 12. Jahrhunderts aus Lehmkuchen herausgeschnitten oder auf deutsche Art, wie sie sofort hier in der Mark im 12. Jahrhundert auftritt, in Kästen gestrichen? Darauf spitzt sich diese Frage nämlich nun zu: Wie sollte man sich den Vorgang vorstellen, daß Diejenigen, welche den Backsteinbau von Italien nach hier übertrugen, ob Italiener oder Deutsche, auf ihrer Reise nach der Mark die rohe italienische Herstellungsweise vergaßen und eine so fortgeschrittenere und vollendete Zieg-

lerkunst erfanden und hier einführten? Diese Frage stellen, hieß die italienische Herkunft verneinen, sie als unmöglich erweisen. Mir gelang überdies der Nachweis, daß das Ziegelstreichen schon im 9. Jahrhundert in Mitteldeutschland Sitte war und es kam nun darauf an, die Bauten aufzufinden, an denen sich diese vollendete Zieglerkunst ausgebildet haben konnte. Auch das gelang mir. Im alten Vindelizien, im Augsburgischen und im angrenzenden Ober- und Niederbayern konnte ich eine riesige Ziegelbau-Tätigkeit seit rd. 950 nachweisen, deren Bauten allerdings zur größten Hauptsache, anscheinend seit der Renaissance, außen unter dicken Putzschichten verschwunden und daher unerkannt geblieben, und im Inneren seit dem Barock durch die prunkendsten Stuckphantasien völlig unzugänglich geworden sind.

Ich fand, daß der heilige Rabanus Maurus, der Abt auf dem Petersberg bei Fulda und spätere Erzbischof von Mainz in seinem Werk: „De Universo“ gegen 830 wie folgt schreibt: ¹⁾ „Deckziegel (tegulae) werden sie genannt, weil sie die Gebäude eindecken und Regenziegel (imbrices), weil sie den Regen (imber) aufnehmen. Tegula ist aber die erste Weise des Namens, seine Verkleinerung tigillum. Laterculi aber werden sie genannt, weil sie breit (lati) ausgebildet werden, umgeben rings von vier Brettchen. Die lateres aber sind roh. Sie werden ebenfalls so genannt davon, daß sie breit in Holzformen hergestellt werden (lignis formis efficiuntur).“ Da haben wir die deutsche Art der Herstellung. Daß sie im Augsburgischen, wenn die Ziegel ebenfalls gestrichen sind, aus römischer Zeit stammt, scheint mir das Selbstverständlichste zu sein, insbesondere da auch der heilige Isidor von Sevilla († 636) unter dem Gotenkönig Chintila für Spanien die dieselbe Ziegelherstellung beschrieb. Also vor den Mauren!

Daß in Bayern eine so frühzeitige Backsteinkunst vorhanden war, fand ich als Norddeutscher bei dem Betreten des Domplatzes in Augsburg. Die beiden Domtürme lösten sofort bei mir die Empfindung aus: Ganz wie bei uns! Als ich die Urkunden suchte, fand ich, daß man seit den Zeiten des heiligen Ulrich, dem treuen Waffengeführten Kaiser Ottos des Großen gegen die Magyaren in der Schlacht auf dem Lechfeld (955) die Kenntnis des Ziegelbaues nachweisen kann. Und vom Bischof Liutold erzählen die Augsburger Jahrbücher, daß er die Nachricht erhielt, als er sich 994 gerade bei der Kaiserinwitwe Adelheid befand: ²⁾ „Die Westmauer Eurer Mutterkirche ist auf göttlichen Ratschluß eingestürzt“. Zum Jahre 995 heißt es dann: „Bischof Liutold baute den Tempel von Grund auf mit Hilfe der Kaiserin Adelheid“. Dieser Westbau ist noch erhalten und in Ziegeln hergestellt. Ueber die Osttürme finden wir dann folgende Nachricht: „1075. Und nicht lange nach jenen Gebäuden der St. Gertruds-, St. Stephans- und St. Georgs-Kapelle fügte er (Bischof Embrico) im Jahr Christi 1075 zwei Glockentürme seiner Bischofskirche an“ ³⁾. Diese Türme stehen zur Hauptsache heute noch vor uns. Ebenso der große Turm nebst Giebel von St. Peter am Perlachsberg, welcher von derjenigen Kirche herrührt, die 1182 einstürzte und 1063 erbaut war, wie der Abtskatalog von St. Ulrich und Afra berichtet. Das romanische Kreuzschiff ist dann nach 1182 entstanden. Der Turm von St. Afra und Ulrich ist 1071 aufgeführt worden. Heiligkreuz, St. Moritz und St. Georg zeigen alle noch größere oder kleinere romanische Ziegelüberreste. Natürlich konnte unsereiner dieses alles nur im Vorübergehen feststellen. Auch rings um Augsburg stehen in den kleineren Ortschaften die romanischen Ziegeltürme unter dicken Putzschichten wie die Masten einer untergegangenen Flotte zu Göggingen, Innigen, Gersthofen, Bergheim (?), Oberhausen, Lechhausen (?)

¹⁾ Hasak. „Die romanische und die gotische Baukunst“. Stuttgart 1900. Bd. 2 S. 88.

²⁾ Dasselbst S. 168.

³⁾ Steichele. Archiv f. d. Geschichte d. Bistums Augsburg. 1860. Bd. 3, S. 143.

⁴⁾ Herberger. Die ältesten Glasgemälde des Domes von Augsburg.

noch aufrecht ⁴⁾. Das Augsburger Land ist nach seinen Bauten noch nicht durchforscht, Tierhaupten am Lech soll die größte Ziegelkirche bergen. So werden sicherlich noch zahlreiche romanische Backsteinbauten aufzufinden sein, sind doch im benachbarten Ober- und Niederbayern laut Inhaltsverzeichnis der „Kunstdenkmäler des Königreiches Bayern“, Bd. 3 romanische Ziegelbauten oder Baureste in folgenden Orten erhalten: Altötting, Altenerding, Egling, Frauenchiemsee, Freising, Haar, Hangenham, Haselbach, Keferslohe, Kampfung, Kirchstätt, Kleinviecht, Leoprläuting, Mallertshofen, Moosburg (das St. Castulumsünster), Mühlhof, Niederhummel, Obergeiselbach, Oberhörklofen, Oberneuching, Obertaufkirchen, Pastetten, Pesenlern, Piesenkofen, Pullach, Ramerberg, Rottenbuch, St. Veit, Walpertkirchen, Wartenberg, Weilkirchen. Fürwahr eine stattliche Zahl romanischer Backsteinorte, wie sie kein zweites Land aufzuweisen hat. Dagegen steht Oberitalien völlig zurück. Daß nun diese ausgebreitete Zieglerstätigkeit keine eigenen Kunstformen sollte hervorgebracht haben, ist an sich schon schwer anzunehmen, wird aber durch die frühen Baureste widerlegt. Sie zeigen dieselben wenigen Kunstformen, wie wir sie in der Mark und in der Lombardei vorfinden. Im Venediger Gebiet sind dagegen andere, dort bodenständige Ziegel-Einzelheiten im Gebrauch. Aber die Backsteine sind dort wie auch am Golf von Tarent ebenso roh wie in der Lombardei hergestellt. Italien übernimmt erst im 13. Jahrhundert die deutsche Art des Ziegelstreichens. Warum soll es die Einzelheiten der Kunst nicht ebenfalls den Deutschen verdanken? Das löst natürlich heftigen Widerspruch bei den deutschen Kunstschriftstellern aus. Eher traute man noch den großen Dänen die Erfindung der Backsteinkunst Deutschlands zu als den eigenen Landsleuten; dem kleinen Randland Deutschlands, das gerade erst dem Heidentum und der Unkultur durch die Deutschen entrissen worden war, schrieb man auf Grund mangelnder Urkundenkenntnis die deutsche Erfindung zu. Die Zeitstellung der lombardischen Bauten ist überdies bisher ebenfalls irrig und viel zu früh eingeschätzt worden. Das Langschiff von St. Ambrosius zu Mailand ist erst nach 1193 entstanden. Doch hierüber ein ander Mal.

Daß sich im alten Vindelizien der Backsteinbau aus der Römerzeit herüber retten konnte, zeigen die geschichtlichen Nachrichten. Dieser Landstrich südlich der oberen Donau lag außerhalb der Völkerwanderungswege. So ist er nie verheert worden. Er ging zuerst auf friedlichem Weg in den Besitz Theoderichs des Großen über (gegen 506), als die altchristliche Backsteinkunst sich in dessen Landen anschickte, ihren höchsten Gipfel zu erklimmen, und ebenso friedlich wurde es dem frisch aufblühenden Frankenreich übergeben.

Trier, wo die ältesten Backsteinbauwerke aus der Zeit Konstantins des Großen (nach 306) noch aufrecht stehen, die Basilika, der sogen. Kaiserpalast, der Dom, war kein rechtes Backsteinland; Bruch- und Werksteine überwiegen. Holland aber konnte garnicht den römischen Backsteinbau überliefern, da es ihn selbst nie besessen hatte. Die Niederlande waren zur Römerzeit unbezungenes freies Frankenland, das bis zu den Zeiten des heiligen Bonifacius und des heiligen Willibrord heidnisch blieb. Die Deutschen aber bauten in Holz. Alle Ausdrücke der Zimmererkunst stammen daher aus dem Deutschen: Brett, Stiel, Sparren, Balken, Rähm usw., während die Bezeichnungen des Maurerhandwerkes fast alle dem Lateinischen ihren Ursprung verdanken: Ziegel (tigillum), Kalk (calx), Mörtel (mortarium), Mauer (murus).

Schließlich gelang mir der Nachweis, daß die Uebertragung der Backstein-Baukunst und des Ziegelstreichens nicht erst im 12. Jahrhundert nach der Mark Brandenburg stattgefunden hat, sondern schon im 10. Jahrhundert, als Otto der Große das Bistum und damit auch den Dom in Brandenburg errichtete (949). Von diesem haben sich bis zu uns die Unterteile des Kreuzschiffes und des Chores hindurch gerettet, wie die Urkunden und der Augenschein erweisen. Hiervon ein anderes Mal. —

Krieger-Ehrungen.



s mehren sich die Gemeinden und Körperschaften, welche das Andenken ihrer toten Krieger in schöner Weise ehren wollen. Die Wege dazu sind überaus mannigfaltige, so vielseitige, daß Ratschläge für den rechten Weg nötig werden. Sie sind in bemerkenswerten Ausführungen gegeben, die Hr. Ministerialrat Prof. A. Stürzenacker in Karlsruhe in einem Aufsatz des „Karlsruher Tagblatt“: „Kriegerehrung in Baden“ nieder gelegt hat. Wir entnehmen dem Aufsatz die folgenden Ausführungen:

„Schon während des Krieges machte sich im Volk das Bedürfnis bemerkbar, Denen, die in den Kampf zogen und

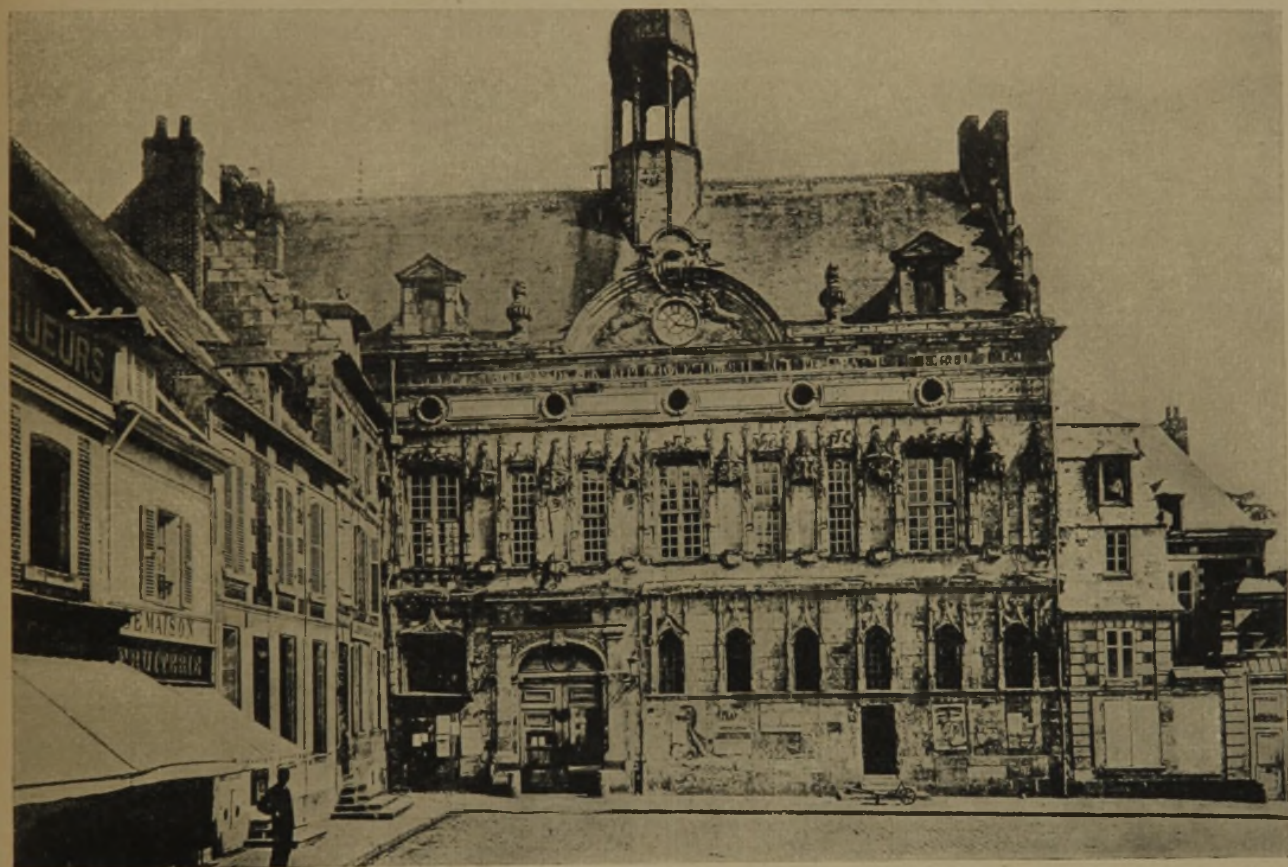
im Kampf um das Vaterland fielen, ein Zeichen dankbaren Gedenkens in der Heimat zu stiften; es mußte ein Denkmal, würdig der ersten Zeit, ein Denkmal deutschen Wesens und deutscher Kultur sein. Ehrenmale, wie sie sich die Gemeinden noch während des Krieges dachten, sollten der Erinnerung an das Schwere der Kämpfe, auch der Dankbarkeit für einen errungenen Sieg dienen; sie waren als Siegesdenkmale gedacht. Das Schicksal hat es anders gewollt; was jetzt entstehen wird, kann nur der Erinnerung an den großen Krieg und an das Schwere, das Deutschland in nahezu 4½ Jahren durchmachen mußte und der Dankbarkeit gegenüber Jenen dienen, die in den Kampf zogen und

in ihm blieben. Darin drückt sich schon aus, daß der innere Gehalt des Denkmals ein anderer zu sein hat, als er ihm früher zugehört war, daß ihm das siegreich Packende und Erhebende fehlen, daß ihm Ernst und Bescheidenheit eigen zu sein haben.

Es wird aber auch als Folge eines Krieges, der das Volk arm an Idealismus und arm an irdischen Gütern gemacht hat, etwas Anderes zeigen müssen, und zwar im Gegensatz zu früher andere Ausdrucksformen, bedingt durch diese Armut, daneben auch durch die ganze geistige und künstlerische Umstellung der Menschheit, durch das Streben nach Sparsamkeit und Einfachheit. Heute sieht der richtig Sehende die großen und kleinen Denkmäler Deutschlands, die nach den 70er Jahren entstanden, nicht mehr mit den Blicken an, wie die Zeit, in der sie entstanden sind und die Menschen, die sie entstehen ließen. Man erkennt in ihnen wohl das eigenartig Wuchtige und mit großem Geldaufwand Geschaffene, im Uebrigen steht man ihnen aber ziemlich teilnahmslos gegenüber. An die Stelle des Strebens, Bedeutung und Schönheit eines Denkmals in seiner Größe, seiner monumentalen Sprache, auch seinem Aufwand an Material und schmückendem Beiwerk auszudrücken, muß heute der Wunsch nach Einfachheit treten, an die Stelle

In jeder Gemeinde, auch der bescheidensten, wird sich von Berufenen mit geschultem Auge ein Rahmen finden lassen, der an sich schon das Denkmal in seinem Wert heben kann. In dem an schönen Naturbildern gesegneten Land Baden darf schließlich auch die Frage gestellt sein: Kann nicht die Natur, richtig verstanden und gewertet, ein Denkmal der Erinnerung selbst abgeben? Der Sachverständige allein wird die Frage, wie das möglich ist, beantworten können; es kann ein Baum, eine Waldecke, ein Berggipfel, ein Fels oder ein Anderes sein. Näher als je liegt heute auch der Gedanke, der Erinnerung der Leiden, die der Krieg geschaffen hat, Ausdruck zu verleihen durch den Bau eines Werkes sozialer Fürsorge für einen Teil der leidenden Menschheit.

Wer heute mit seinen fertigen Werken Gemeinden heim sucht und einfängt, gehört mit diesen gemeinschaftlich an den Pranger gestellt. Ein Ehrenmal darf nicht so entstehen, soll auch nicht entstehen im stillen Kämmerlein eines Technikers oder Bildhauers normaler Güte, sondern muß herauswachsen aus dem Geist eines reifen Künstlers, so lange er noch am Platz selbst weilt. Dort muß der Gedanke geboren werden, daheim kann ihm Leben und Inhalt gegeben werden. Meist sind es Laien, die das Geld geben, der Künstler



Das Rathaus der Stadt Noyon.

sich immer wiederholender reizloser Kriegstrophäen und anderer Beigaben müssen heute Ursprünglichkeit, Anpassen an die im Einzelfall gegebenen Verhältnisse, die Verwertung gegebener Elemente der Natur in wirkungsvoller Weise treten. Das Denkmal von heute muß Inhalt haben, darf aber in Form und Ausdruck nur bescheiden sein.

Häufig wird die Frage gestellt: Wie soll das Denkmal von heute aussehen? Die Antwort ist schwer zu geben. Sie kann sich nur bilden, wenn der Wille zum Guten ein ernster ist, und wenn eingehende Studien der örtlichen Verhältnisse, die zunächst noch nicht die Form des Denkmals zum Endzweck haben können, vorausgegangen sind: sie sollen vielmehr die Wahl eines geeigneten Platzes zur Voraussetzung haben, die ebenso bedeutungsvoll wie die Formen und die Gestaltung des Denkmals ist. Auf ihm soll es in möglichst charakteristische und vollkommene Beziehungen zur Natur, zum Straßenplatz oder zu einem Bauwerk oder an dem Bauwerk selbst zu diesem und der Umgebung treten. Nicht die Form und nicht das ornamentale Beiwerk eines Denkmals sind es, die ihm Wert geben, sondern seine Würde, sein Ernst und seine Abstimmung zur Umgebung, sei diese die reine Natur oder seien es menschliche Werke anderer Art. Auf solchen Grundlagen aufzubauen ist darum erste Pflicht der Stifter und deren Berater.

hat es in geistige Werte umzusetzen. Darin liegt bis zu einem gewissen Grad ein Gegensatz, der nur überbrückt werden kann, wenn Gemeinden oder als Gebende in Frage kommende Persönlichkeiten klares Verständnis für das Wesen eines Kunstwerkes besitzen oder, was noch besser wäre, wenn der Stiftende einsieht, daß er einen tüchtigen Sachverständigen im frühesten Zeitpunkt zu Rate zu ziehen und diesem sich anzuvertrauen hat. Dessen Aufgabe hingegen wiederum ist es, mit den bescheidensten Mitteln das Höchststehende zu erreichen.

Es läge so nahe, auf Abstoßendes, was in den letzten 50 Jahren entstand, hinzuweisen. Wer heute mit offenem Auge umhergeht, wird Richtiges und Gutes, was als Vorbild für Ehrenmale der verschiedensten Art dienen kann, noch genug finden können. In der Nähe Donauschlingens, bei Hüfingen, steht die Schächer-Kapelle inmitten zweier eigenartig gewachsener Pappeln, wohl ein Menschenwerk des 18. Jahrhunderts, wunderbar umrahmt durch die Natur der Bäume und des Hintergrundes.

„In Sturm und Wetter sei Gott mein Retter.
In Krieg und Frieden sei uns sein Schutz beschieden“
ist die bescheidene Inschrift. — In Kappelrodeck steht auf herrlichem Platz, umrahmt durch die alte katholische Kirche mit schönen Grabsteinen, die sogenannte Marien-Theresien-

Linde, unbekanntes Ursprunges, schon infolge ihres Alters und Wuchses ein Naturdenkmal überwältigender Größe und Schönheit. — Die Wilhelmshöhe bei Wiesloch trägt einen säulenartig gebildeten Stein aus dem Jahr 1838 als Denkmal der Erinnerung an den Markgrafen von Baden, den Führer der badischen Truppen in den Napoleonschen und Freiheitskriegen. — Die Heldenlinde auf dem Marktplatz in Boppard mit den Worten „Dem Andenken ihrer gefallenen Helden; die Stadt Boppard 1870/71“ gehört ebenfalls in diesen Kreis. Die Grabmale des Freiherrn August Friedrich von Lichtenstein auf dem Friedhof der Stadt Durlach aus dem Jahr 1826, des Generals Rapp und seines Sohnes auf dem Friedhof in Colmar, der Leutnants v. Ulantzky und Wichardt, des Generals Moreau, Recknitzer Höhe bei Dresden und eine weitere Anzahl auf dem alten Friedhof in Bielefeld, dem Friedhof in Weimar, dem Invaliden-Friedhof bei Berlin, künden heute noch, in welcher feiner Weise eine frühere Zeit Vorbildliches mit bescheidenen Mitteln und Ausdrucksformen hervor zu bringen imstande war.

Kriegerdenkmal im allgemeinen Sinn kann jede äußerlich sichtbare Form der Ehrung der Gefallenen oder der Erinnerung an den Krieg sein, eine bescheidene oder in echtem Material gehaltene Platte, ein Epitaph an Kirche, Schule, Rathaus oder an anderer Stelle, ein Denkmalstein im landläufig üblichen Sinn des Wortes, ein Hain, ein Naturdenkmal oder schließlich auch ein Bauwerk rein nützlicher Zweckbestimmung. — Löffingen hat bei dem Brand im Sommer 1921 sein schönes „Mailänder Tor“ verloren, ein Charakteristikum des Ortes, das nach einem Gemeindebeschluß wieder aufgebaut werden soll; zwei Schrifttafeln und eine symbolische Figur werden sich an ihm zu einer Ehrung vereinigen. — Noch während des Krieges wurde in Neustadt ernstlich der Gedanke erwogen, hoch oben auf einer, Neustadt weithin überragenden, Bergkuppe ein Mal zu bauen, vergleichbar dem alten, germanischen Ringwall, umsäumt mit hochragenden Föhren und zwischen diesen zerstreut die Ehrensteine der Gefallenen, eine Verbindung von Natur mit Werken aus Menschenhand. — Bachheim an der Wutach gedachte inmitten eines herrlich gelegenen Waldstückes eine Kapelle mit wahrhaft künstlerischem Inhalt zu bauen, Lenzkirch wird im Sommer 1922 seinen Heldenhain, eine Stiftung eines Lenzkirchers, fertig stellen, einen Wald von Ahornbäumen, in dessen Mitte ein Weiheplatz mit hochragender Säule aus Granit liegen wird; rings um diese, choralartig gebildet, wird sich ein Halbrund, auf dem die Tafeln mit Namen der Verstorbenen vereinigt sind, ziehen. — Mauchen und Stühlingen werden Gedächtnistafeln in die Friedhofmauer einlassen, die Kirchengemeinden in Sindolsheim, Dainbach und Dertingen die Erinnerung an den Krieg und das Gedächtnis an die Gefallenen durch holzgeschnitzte, dem Wesen der Kirche in Form und Farbe angepaßte Erinnerungstafeln, Bettingen durch eine Steintafel in der Kirche ehren. — Das Innere der evangelischen Kirche in Wertheim, eines hochbedeutsamen gotischen Baues, wunderbar im Äußeren, kahl und nüchtern leider im Inneren, werden Einzelfafeln, gestiftet von den Familien der Angehörigen, in Holz geschnitzt und bunt bemalt, schmücken, vom Einfachsten herauf bis zum Reichsten werden sie Platz an Wänden, Pfeilern und an anderen bevorzugten Stellen finden.

Es berührt erfreulich, im Allgemeinen ein gutes Ver-

Chronik.

Der Neubau des Luitpold-Krankenhauses in Würzburg ist in seinen Hauptteilen zum beginnenden Winterhalbjahr fertig gestellt worden. Die Bauanlage liegt an dem ansteigenden Nordost-Gelände der Stadt und besteht aus 8 Einzelbauten, welche die medizinische und chirurgische, die Hals-, Nasen-, Ohren- und die Kinder-Klinik, die Klinik für Haut- und Geschlechts-Kranke, das pathologische Institut, die Kirche mit Schwesternhaus, sowie die Wirtschafts- und Verwaltungsräume und die maschinellen Betriebe beherbergen. Zu Ostern 1923 sollen noch 3 weitere klinische Bauten fertig gestellt werden, sodaß die Anstalt dann über 600 Kranke beherbergen kann. Sie werden von 90 Schwestern betreut, zu denen noch zahlreiche Verwaltungsbeamte kommen. Die bereits vor dem Krieg fertig gestellten Entwürfe stammen von Bauplatzmann Lommel, dem auch die Oberleitung der Bauanlage übertragen war. Die Bausumme, die nach dem ursprünglichen Kostenvoranschlag 9 Mill. M. betragen sollte, wird etwa 45 Mill. M. erreichen. —

Die Errichtung eines neuen Stadthauses in Dresden auf einem der Stadt gehörenden Gelände hinter dem Schauspielhaus soll mit der kommenden Bauperiode begonnen werden. Die Vollendung des Bauwerkes wird zum 1. April 1923 erwartet. Der Neubau soll die städtische Bücherei mit Lesehalle und das städtische Untersuchungsamt aufnehmen. Der ersteren werden das Erd- und das erste Obergeschoß zugewiesen, das zweite Obergeschoß soll die Verwaltungsräume und Laboratorien des städtischen Untersuchungsamtes aufnehmen. Im Erdgeschoß werden der Ausleihesaal, die Arbeitsräume für die Beamten, die Auskunftsstelle, sowie das vorläufig 60 000 Bände umfassende Bücher-Magazin untergebracht. Das erste Obergeschoß wird die Zeitungs-, Zeitschriften- und Bücher-Lesesäle enthalten. Eine Verlegung der nicht Verwaltungszwecken dienenden Teile der Stadtbibliothek,

ständnis, Bescheidenheit in der Auffassung und das Streben nach Vereinigung der Ehrung mit den natürlichen Werten der einzelnen Orte feststellen zu können, ebenso den guten Willen, sich gern sachverständigen Rates zu bedienen; an manchen Orten verdrängen einstweilen noch ruhige Ueberlegung und der Wunsch, langsam und bedacht zu handeln, das Streben nach Ueberstürzung der Angelegenheit; Vertagung heißt es dort aus durchaus beachtenswerten Gründen, denn auch Ehrenmale sind Dinge, die in das Gebiet der Politik hineinspielen, Parteien bilden und entfremden können und sogar den Stuhl des Bürgermeisters zu erschüttern vermögen.

Wenn ein wahrer Freund einem Verstorbenen Worte des Abschiedes oder der Erinnerung am Grab widmet, so pflegt er diese als taktvoller Mensch warmen feinen empfundenen Gedanken zu entnehmen und einen besonderen Schmuck der Rede oder ein besonderes Pathos dabei vermeiden. Soll diese Erinnerung in der konkreten Form eines Ehrenmales und für Jahrhunderte zu der Umwelt ausgedrückt werden, so sollen auch aus diesem Empfindung und sachliche Ruhe sprechen und Aufdringlichkeit ihm fern sein. Das gilt für das kleinste wie für das größte Erinnerungszeichen. Der Künstler ist der Vermittler der Empfindungen und Gedanken der Leidtragenden; wie er diese zum Ausdruck bringen will, ist zunächst seine Sache, sein Rat darf von Anfang an nicht fehlen. Mitunter wird seine Kunstempfindung sich mit dem Empfinden des Volkes nicht decken; es wird aber bei gegenseitiger Achtung und Würdigung der Anschauungen auch dann einen Weg geben, diese Kluft zu überbrücken und die beiden Anschauungen zusammen zu führen. Ehrenmale werden für Jahrhunderte gebaut und wenden sich an die Menschheit; die Werte, die aus ihnen sprechen, verraten den kulturellen Hoch- oder Tiefstand eines Volkes. Auch aus den Denkmälern unserer Zeit sollen darum nicht Kummer und Armut der Empfindung, sondern Wille und Erhabenheit, Würde und zukunftsreiches Hoffen sprechen.

Wir möchten im Anschluß an diese Ausführungen noch auf die Kirche in dem französischen Dorf Mars-la-Tour bei Metz hinweisen. Hier haben es die Dorfgemeinden der Nachkriegszeit von 1870 verstanden, weiteste Kreise dafür zu interessieren, daß der Dorfkirche der Charakter einer Gedächtniskirche gegeben wurde. Die Glasmalereien der Fenster zeigen die Embleme der Stifter, die Marmortafeln der Wände und des Fußbodens tragen Namen und Inschriften von Familien und Korporationen, die Angehörige im Krieg verloren haben und deren Andenken auf diese Weise geehrt wissen wollen. — Mit der den Franzosen eigenen Art, Gedenktage, besonders nationaler Art, zu feiern, werden solche Stätten zu Wallfahrtsorten und gestalten sich im Lauf der Zeiten zu einem Begriff auch für die heranwachsende Jugend.

In Norddeutschland findet man in den Kirchen, besonders auch der Dörfer, Gedenktafeln der Gefallenen und der nach dem Krieg rechtmäßig Gestorbenen, die mit dem Eisernen Kreuz des Verstorbenen geschmückt sind. Auch sonstige Auszeichnungen waren zur dauernden Ehrung des Toten wie der ganzen Familie an diesen Tafeln angebracht. Geistliche und Gemeinde nehmen gelegentlich der Gottesdienste bei der Wiederkehr großer Gedenktage von diesen entsprechende Notiz. —

die sich jetzt im neuen Rathaus befindet, in das neue Stadthaus wurde angeregt und dürfte sich der einheitlichen Verwaltung und bequemerer Benutzung wegen empfehlen. —

Ein Emil Fischer-Denkmal in Berlin ist von der Hand des Bildhauers Prof. Fritz Klimsch in Berlin auf dem Luise-Platz gegenüber dem Denkmal von Robert Koch von Tuillon errichtet worden. Der große Gelehrte ist, mit dem Talar bekleidet, sitzend dargestellt. Das Material für Denkmal und Sockel ist Kalkstein. —

Neue Scherberg-Brücke in Glauchau. Mit dem Bau einer neuen Scherberg-Brücke in Glauchau ist begonnen worden. Dieselbe hat den Zweck, die Oberstadt mit dem Bahnhof auf dem kürzesten Weg zu verbinden. Die Brücke wird einschließlich der erforderlichen Straßenarbeiten einen Kostenaufwand von etwa 3 Mill. M. verursachen. Der architektonische Entwurf stammt von Hrn. Stadtbaudirektor Dipl.-Ing. Gedschold, in dessen Händen auch die Oberleitung der Ausführung liegt. Die Ausführung ist der Berliner Firma Rothbart & Co. übertragen worden. —

Die Einweihung der neuen katholischen Herz Jesu-Kirche in Stuttgart-Gaisburg hat am 27. Nov. 1921 stattgefunden. Das neue, in den Formen des romanischen Stiles erbaute Gotteshaus steht in beherrschender Lage in der Nähe des Friedhofes, an der Schurwald-Straße und zeigt in Anlage und Aufbau die Form der christlichen Basilika. Ein im Entwurf vorgesehener Turm soll später errichtet werden. Der Entwurf stammt von dem Architekten Prof. Hummel in Stuttgart, der auch die Oberleitung der Bauausführung hatte. —

Inhalt: Woher stammt der märkische Backsteinbau? — Krieger-Ehrungen. — Chronik. — Abbildungen: Das Schloß in Compiègne. — Das Rathaus der Stadt Noyon. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.